

# Die Bedeutung der Familie unter besonderer Berücksichtigung der Väter

Von Adelheid Duppel

Artikel 6 des Grundgesetzes stellt Ehe und Familie unter den besonderen Schutz der staatlichen Ordnung. Der Richter am Bundesverfassungsgericht, Prof. Dr. Dr. Udo di Fabio befürwortet diesen Artikel sogar als „*ein Fundamentalgrundrecht gesellschaftlicher Integration, auf der ersten, alles andere tragenden Stufe*“.<sup>1)</sup>

Von Familien wird meistens dann gesprochen, wenn ein Wahlkampf bevorsteht. Sie stellen einen bedeutenden Teil unserer Bevölkerung dar, an den unsere Politiker häufig nur dann denken, wenn sie ihre Stimmen brauchen. Durch die steigende Zahl von Ehescheidungen – nahezu jede dritte Ehe wird geschieden – bleiben Familien immer seltener in ihrer ursprünglichen Form ein Leben lang zusammen. Es bilden sich Fortsetzungsfamilien, „Patchwork“-familien, Pflegefamilien, Stieffamilien, Einelterfamilien, Lebensgemeinschaften und noch vieles mehr. Deshalb halten viele Politiker Ehe und Familie für überholte Einrichtungen, die nicht mehr unserer modernen Zeit entsprechen.

Dazu kommen in letzter Zeit folgende alarmierenden Zahlen (3/58):

Deutschland hat zwischen 50- und 60 000 Drogenabhängige, die Kinder- und Jugendkriminalität steigt, 12 Millionen Deutsche nehmen Beruhigungsmittel ein, darunter sind viele Schüler. Lehrer klagen über zunehmende Konzentrationsschwächen bei ihren Schülern. Immer mehr Kinder und Eltern suchen Beratungsstellen auf, weil sie nicht mehr miteinander zurechtkommen. Es gibt zu wenig Erziehungsberater, Kinder- und Jugendpsychologen. Das Bedürfnis der Heranwachsenden nach Herausforderung und Auseinandersetzung nimmt immer ausgefallener Züge an und gipfelt oft in der willkürlichen Zerstörung materieller Dinge.

Trotz dieser zunehmenden Auffälligkeiten bezeichneten Jugendliche in der Shellstudie vom Jahr 2000 „*Kinder*“ als das Erstrebenswerteste und auch „*Familie*“ rückte in der Wertschätzung vom 9. auf den 5. Platz vor. So haben wir zerbrochene Familien und zunehmende Verhaltensschwierigkeiten auf der einen Seite und so etwas wie ein Ahnen, daß

---

1) FAZ vom 12.10.2002

Familien einen unverzichtbaren Wert unseres Lebens darstellen, auf der anderen Seite.

## **Geschichte**

Familien werden vom Brockhaus von 1953 noch als „Keimzelle“ der Völker, als das grundlegende Bauglied des politischen Lebens und als vorstaatliche Ordnung bezeichnet. Das Nachschlagewerk betont außerdem, daß Familien alle Erschütterungen der Vergangenheit, wie in Rußland die bolschewistische Revolution, in Deutschland die Entwurzelung und das Elend in und nach dem zweiten Weltkrieg aufzufangen vermochten und überlebten. Weiter schreibt er, daß Familien einerseits eine Vertiefung einer persönlichen Bindung ermöglichen, andererseits eine hohe Gebrechlichkeit aufweisen, was sich in Zerrüttung und Scheidung zeigt. Außerdem habe der Staat im Laufe der Industrialisierung mehr und mehr Aufgaben übernommen, die früher in den Familien erledigt wurden: Die Erziehungsaufgabe wurde an Horte, Kindergärten und Schulen abgegeben, die Vorsorge an Fürsorge- und Versicherungseinrichtungen, der Bedarf des täglichen Lebens an dafür spezialisierte Industriebetriebe und die Freizeitgestaltung an verschiedene Unterhaltungszeige. Dies wurde deshalb notwendig, weil die Tätigkeit des Familienvaters im Zuge der Industrialisierung aus der Familie des sich selbst versorgenden bäuerlichen Betriebes heraus nach außerhalb verlegt wurde. Mit dieser Entwicklung ergab sich eine andere Aufgabenteilung: Der Vater wurde für die finanzielle Sicherung des Lebensunterhaltes zuständig und verbrachte immer mehr Zeit außerhalb seiner Familie. Die Mutter blieb zunächst einmal zu Hause, erzog die Kinder, kümmerte sich um den Haushalt und sorgte für den Ehemann mit. Ihre Arbeit wurde nicht bezahlt. Diese Aufgabenteilung entwickelte sich jedoch nicht in allen Gesellschaftsschichten in gleicher Weise, denn in den ärmeren Familien mußten die Frauen oft durch ein Übernehmen von bezahlter Arbeit zum Familieneinkommen beitragen.

Mit der Frage, ob und welche Bedeutung Familien für die kindliche Entwicklung haben, und welchen Anteil daran die Väter tragen, beschäftigt sich in letzter Zeit eine ganze Reihe von Familienforschern, Verhaltensbiologen, Erziehern und Hirnforschern. Aber auch Frauen, die von der zunehmenden Zahl auseinandergebrochener Familien und verstörter Kinder aufgerüttelt wurden, suchen nach Ursachen und Lösungen. Von den Ergebnissen möchte ich Ihnen gerne berichten.

## Frauen

Karin Jäckel, selbst dreifache Familienmutter und Verfasserin mehrerer Kinder- und Jugendbücher, Ratgeber sowie sozialkritischer Bücher, befaßt sich in ihrem Buch „*Deutschland frißt seine Kinder*“ mit sehr spitzer Feder und scharfer Zunge ausführlich mit den Gründen für die zunehmende Familienzersetzung. Als erstes stellt sie fest, daß die Zerstörung der Familie von außen kommt (3/46). Sie wird durch die eindringliche Verbreitung eines neuen Weltbildes ausgelöst, das bereits die Gesetzgebung prägt. Es geht größtenteils von Feministen aus, wird von vielen Politikern gestützt, finanziert und führt zu einem zerstörenden Geschlechterkrieg, bei dem die Familien auf der Strecke bleiben und die Kinder die Leidtragenden sind. Der erste Feldzug der Frauenschützer/innen galt dem Familienvater als möglichem Gewalttäter, der zweite der Familienmutter, entweder als Opfer oder als Schmarotzerin. Dazu werden von öffentlicher Seite erschreckende Einzelfälle unzulässig verallgemeinert und Statistiken im gewünschten Sinn zusammengestellt. Zusätzlich erklärt man die weiblichen und männlichen Eigenschaften für so unüberbrückbar gegensätzlich, daß dadurch jedes friedliche Miteinander unmöglich würde, anstatt die sich ergänzenden Wesenszüge von Mann und Frau zu erkennen und zu betonen.

Vor allem Frauen werden aufgehetzt, ihre Familien im Stich zu lassen, um sich doch endlich selbst zu verwirklichen. Dazu wird die Familien- und Erziehungsarbeit herabgewürdigt und für primitiv erklärt.

Diese Aufforderung, an sich selbst zu denken, schreibt Karin Jäckel, sei völlig ungerechtfertigt. Denn – und das belegt sie mit Zahlenmaterial und einer gründlichen Kenntnis aller betreffenden Gesetze und Verordnungen – Frauen konnten noch nie in dem Maße über ihr eigenes Leben bestimmen, wie es ihnen heute möglich ist. Mehr dürfe man aus Gründen eines gesunden Gleichgewichts nicht erreichen. Die Situation, die die Frauenrechtler/innen immer wieder heraufbeschwören, entspreche nicht mehr der Tatsächlichkeit wie noch vor 50 Jahren, sie diene lediglich der Machterhaltung, d. h. der Sicherung der Pfründe der Frauenvertretung und ihrer Existenzberechtigung. Weiter heißt es, daß die zunehmende Ich-Zuerst-Mentalität, die sich aus der Bevorzugung der Frauen entwickelt habe und die vom Staat gefördert werde, beim Mann zu einer Untergrabung des Selbstwertgefühls führe, damit zu einer Schwächung der Partnerschaft in der Ehe und so leichter zu einer Trennung, als wenn beiden klar ist, daß sie ebenbürtig sind und sich in ihren Eigenschaften hervorragend ergänzen können. Wir würden in

Kenntnis der angeborenen weiblichen Wesensart hinzufügen, daß die verunsicherte und zu eigensüchtigem Handeln aufgeforderte Frau sogar gegen ihre angeborene Veranlagung zur Selbstlosigkeit handelt und die damit verbundene Mütterlichkeit unterdrückt. Sie wird so zu einer Wesensart aufgefordert, der das Verbindliche, das Einfühlende und warmherzig Sorgende fehlt, und die derjenigen der Männer ähnelt, die zum Egoismus neigen. Mathilde Ludendorff schreibt dazu *„In Kälte erfroren sind die Frauen, die sich der Mutterschaft entziehen, obwohl sie sie selbst gewählt haben“* (6/251) und sieht das Unterdrücken dieser zur weiblichen Wesensart gehörenden Veranlagung als seelischen Abstieg an.

Außerdem sind der Autorin die Väter ein großes Anliegen (3/122), die sie für die Kinder genauso wichtig wie die Mütter hält. Jedes zweite Kind verliert bei der Scheidung ein Elternteil für immer, meistens den Vater (Focus 49/2001), obwohl seit der Reform des Kindschaftsrechtes 1998 jedes Elternteil nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht zum Umgang mit dem Kind hat. In dem Bewußtsein, straffrei auszugehen, benutzten rachsüchtige Frauen den Umgang mit den gemeinsamen Kindern als Druckmittel oder verweigerten ihn ganz. Karin Jäckel geht dabei sogar so weit, daß sie eine Änderung des Grundgesetzes, und zwar von Artikel 6 Absatz 4, fordert. Dieser stellt die Mutter unter den besonderen Schutz und die besondere Fürsorge der Gemeinschaft. Diesen Artikel möchte sie auf die Väter ausdehnen, damit ein gewisser Widerspruch zu Artikel 3 Absatz 2: *„Männer und Frauen sind gleichberechtigt“* aufgehoben und *„der menschliche Wert des Vaters im Hinblick auf die Kinder dem menschlichen Wert der Mutter“* gleichgesetzt wird. Damit hat sie nicht ganz unrecht, denn die Forschungen der letzten Jahre, haben gezeigt, daß Väter in der Entwicklung ihrer Kinder eine ernstzunehmende Rolle spielen. Kinder litten dann besonders unter der Scheidung, wenn sie keinen Kontakt zu einem Elternteil mehr hatten. Dabei wäre das bei den Jungen deutlich spürbarer. Sie reagierten ihre Belastung nach außen ab und hätten oft Schulschwierigkeiten. Mädchen paßten sich an und würden ehrgeizig. Da sie eher als die Jungen versuchten, das Verhalten Erwachsener zu begreifen, würden sie von der Mutter oft als Vertraute behandelt. Dies führt zu einer unangemessen engen Bindung, die das innerliche Selbständigwerden der Tochter erschwert. Mädchen entwickelten durch die fehlende Beziehung zum Vater wenig Selbstvertrauen im Umgang mit Jungen und Männern. Oft sei ihre innere Einstellung zu ihnen mit starker Sehnsucht oder Anlehnung und Ängsten verbunden. Kinder, die in ihren ersten sechs Lebensjahren ohne Vater auf-

wüchsen, litten noch als Erwachsene häufiger unter Depressionen, Beziehungs- und Selbstwertproblemen.

Jedoch berücksichtigt die Autorin meiner Ansicht nach in diesem ansonsten wertvollen Buch die Wesensunterschiede von Mann und Frau zu wenig. Auch wenn Väter von ihren Kindern nicht grundlos oder aus Rachebedürfnis ferngehalten werden dürfen, haben Mütter, die nun einmal die Kinder zur Welt bringen, im Normalfall eine ganz anders geartete innige Bindung zu ihrem Kind als Väter. Diese Mutterliebe hat in der Frau eine stärkere Ausprägung als die vergleichbare Zuneigung des Vaters zu seinem Kind, was entwicklungsgeschichtlich bedingtes Erbe ist und was die Mutter ihre Aufgabe in vollkommenerer Weise erfüllen läßt, als es der Vater könnte.

Die Verfasserin dieses obengenannten Buches stellt nicht nur überzeugend dar, wie die Frauenbewegung nach dem Erreichen der Gleichberechtigung in eine Diskriminierung der Männer und Väter umgeschlagen ist, die von den Frauen leider mit denselben Mitteln betrieben wird, wie sie jahrhundertlang die Männer zur Unterdrückung der Frauen anwendeten, sondern sie sucht auch nach den Quellen für diese Entwicklung. Dabei stößt sie auf Friedrich Engels und Simone de Beauvoir (3/134), die die Leitfiguren der revoltierenden Studenten der 60er Jahre waren. Aus dem Bedürfnis, einen neuen Menschen zu schaffen, der nichts mehr mit dem Altbekannten der verhaßten Vergangenheit zu tun hatte, verinnerlichte die damalige Jugend folgende sozialistische Wunschvorstellung: Für Simone de Beauvoir ist jeder Mensch das Produkt seiner Leistung, und nur durch die Abschaffung aller Zwänge könne er sich völlig auf die auf Leistung beruhende Arbeit konzentrieren. Männer seien die vollständigeren Menschen, weil sie in der Lage seien, sich als absolute Einzelwesen von den Zwängen der Vaterschaft und der Familie zu befreien, indem sie sich auf die totale Leistung konzentrierten und dadurch einen höheren Bewußtseinszustand transzendierten ... Frauen, die durch Mutterschaft darin benachteiligt seien, müßten sich derartigen Zwängen entziehen, notfalls durch Abtreibung.

Friedrich Engels äußert sich in seiner Schrift „*Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates*“ in ähnlicher Weise. Auch er fordert die Befreiung der Frau von ihren Mutterpflichten, um sie in das industrielle Arbeitsleben einzuführen. Allerdings ist er nicht für eine generelle Abtreibung, sondern er will die Erziehung der Kinder aus der Privatfamilie als öffentliche Angelegenheit dem Staat übertragen.

Dazu braucht man wohl nichts mehr sagen.

Theodor Adorno von der Frankfurter Schule hat auf seine Weise ebenfalls zur Familienzerstörung beigetragen. Er setzte sich dafür ein, die Weitergabe von Wertvorstellungen von den Eltern an die Kinder zu unterbrechen. Und dies konnte nur durch die Verunsicherung der Eltern geschehen sowie durch den Entzug des im Grundgesetz verankerten „natürlichen Rechts“ zur Kindererziehung. Erfreulicherweise sei jedoch der bis vor kurzem statistisch festgestellte Werteunterschied zwischen den Generationen rückläufig.<sup>2)</sup>

Auch unser Staat trägt sein Scherflein zur Familienzerstörung bei (3):

Schon unter der Regierung von Helmut Kohl hatte sich der Nachteil der Familien im verfügbaren Pro-Kopf-Einkommen im Vergleich zu Haushalten ohne Kinder deutlich weiter vergrößert. Diese Entwicklung<sup>3)</sup> setzte sich unter Rot-Grün weiter fort. Der Staat belastet durch immer neue Zwangsabgaben, wie die Ökosteuer, seine Bürger so, daß gerade mehrköpfige Familien davon stärker betroffen werden. Ihre freien Geldmittel und damit die Kaufkraft sinken. Die Armut in Deutschland nimmt zu, unbeachtet im Schatten eines gewissen Überflusses. Unsere Regierung scheut sich davor, genauere Zahlen zu nennen, hat jedoch in ihrem Armutsbericht festgestellt, daß gerade kinderreiche Familien einem großen Armutsrisiko ausgesetzt sind. Trotzdem gab es beim letzten Mal für das dritte und jedes weitere Kind keine Kindergelderhöhung.

Ein weiteres Beispiel: Hausfrauen sind die einzige nicht-verdienende Bevölkerungsgruppe, für die es keine Pflichtunfallversicherung gibt (wie z. B. vom Staat für Schüler und Studenten). Sie muß privat abgeschlossen werden und ist damit sehr viel teurer. Die Arbeit einer Familienmutter scheint dem Staat nichts wert zu sein, obwohl man weiß, welch ein Elend durch den Ausfall der Mutter auf eine Familie zukommen kann, weil sie in den meisten Fällen nicht in der Lage ist, eine bezahlte Aushilfe anzustellen.

Weiter: Die Kindererziehungszeiten der Mütter werden bei ihrer Rentenberechnung immer noch ungenügend berücksichtigt. Erst für die nach 1992 geborenen Kinder werden je Kind drei Jahre angerechnet, die sich aber verringern, wenn Geschwisterkinder in kürzerem Abstand geboren werden. (Für die vorher geborenen Kinder wird nur ein Jahr angerechnet). Jede Mutter weiß, daß diese drei Jahre dem Erziehungsaufwand nicht gerecht werden. Es gibt Berechnungen, nach denen eine

---

2) Spektrum der Wissenschaft, Okt. 2002

3) Rheinischer Merkur

Mutter, die die Rente einer kinderlosen erwerbstätigen Frau erreichen wollte, 35 Kinder großziehen müßte.

Zu dem Verzicht auf eine ausreichende Rente für die Familienmutter kommt noch die Doppelbelastung der Familien, die einerseits die Rente für die Großelterngeneration erwirtschaften, andererseits die künftigen Rentenzahler großziehen müssen.

Karin Jäckel stellte fest, daß es leider auch sehr viele Mütter gibt, die zu Hause völlig überfordert sind und die sich deshalb in eine Berufstätigkeit flüchten. Auf die Gründe für dieses Verhalten geht sie nicht näher ein. Es könnte jedoch auch daran liegen, daß sie nicht wissen, wie sie mit ihren Kindern umgehen sollen. Sie haben sie von Anfang an bei Großmüttern, Tagesmüttern oder in Horten abgegeben und sich damit selber die Möglichkeit genommen, ihr eigenes Kind kennenzulernen. Wenn sie dazu noch unfähig waren, ihre Kinder zu erziehen, ihnen ein klares Bild von der Kinderseele und den Aufgaben der Eltern fehlte, waren Ärger und Schwierigkeiten da. Vielen Müttern aus der ehemaligen DDR soll es nach der Wende und nach dem Verlust ihrer Arbeit so gegangen sein.

Karin Jäckel schließt sich den Forderungen der Deutschen Hausfrauengewerkschaft e.V. von 1996 an, die die Berufsbezeichnung „Mutter“ fordert und sich für ihre Bezahlung vom Staat einsetzt. Mehrere Politiker haben bereits ausgerechnet, daß dies bei einer völligen Umgestaltung des gesamten Steuersystems und bei einem verantwortungsvolleren Umgang mit Steuergeldern durchaus möglich wäre (3/217 f.). Karin Jäckel meinte, daß es nicht veröffentlichte Untersuchungen gäbe, nach denen bis zu 60% der berufstätigen Mütter zu Hause bei ihren Kindern blieben, wenn es die Finanzen erlauben würden. Und sie bezweifelt die Ergebnisse des Familienforschers W. Fthenakis, der festgestellt hätte, Frauen seien dann am glücklichsten, wenn sie „Job und Familie“ hätten. Sie glaubt vielmehr, die daheim gebliebenen Mütter seien deshalb nicht zufrieden, weil sie unter der Geringschätzung ihrer Tätigkeit durch die Umwelt litten, einer Umwelt, die ihnen unterstellt, daß sie zu nichts anderem fähig seien oder sich nur auf die faule Haut legen möchten.

Kostas Petropoulos, der Mitbegründer des Heidelberger Büros für Familienfragen, Soziales und Sicherheit behauptet ebenfalls, die Forderung und Begeisterung für eine durchgehende Ganztagesbetreuung ginge nicht von den Müttern, sondern von der Wirtschaft aus. Diese

möchte ihren Fachkräftemangel mit den zu Hause gebliebenen Müttern beheben.<sup>4)</sup>

Mit einer zweiten Forderung wendet sich Karin Jäckel an alle Mütter und bittet sie, selbstbestimmt zu leben und sich nicht von der Allgemeinheit vorschreiben zu lassen, wie sie ihr Leben zu gestalten haben.

Natürlich müßte das den meisten Frauen erst einmal bewußt werden.

## **Verhaltensforscher**

Der Zoologe Irenäus Eibl-Eibesfeldt, der sich mit dem angeborenen menschlichen Verhalten befaßt, untersuchte eingehend das Verhältnis Vater – Mutter – Kind und die Familie. Seine Ergebnisse und die anderer Verhaltensforscher veröffentlichte er in seinem Grundlagenwerk „*Die Biologie des menschlichen Verhaltens*“.

In diesem berichtet M. E. Spiro von Erfahrungen mit den sogenannten Kibbuzen in Israel (2/393 ff.). Deren Gründer hatten im Sinn, an die Stelle von persönlichen Bindungen, wie sie in der Ehe und der Familie zu finden sind, die Bindungen an die Gemeinschaft zu setzen. Jeder sollte in dieser Gemeinschaft Arbeiter sein, Kapital und Land allen gehören, die Regierungsform demokratisch sein. Da auch die Kinder von der Vorherrschaft der Eltern und die Frauen von den Mutterpflichten befreit werden sollten, wurden sie nicht von den Eltern erzogen, sondern kamen gleich nach der Geburt in Kinderhäuser. Sie konnten zu festgelegten Zeiten von den Eltern besucht werden und anfangs auch zum Stillen, wobei die Mütter auch andere Kinder nährten, wenn diese nicht so viel wie ihr eigenes Kind bekommen hatten. Alles sollte möglichst gleich sein. Um jeglichen Geschlechtsunterschied zu vermeiden, wurde von den Frauen jede Weiblichkeit unterdrückt, und sogar der Versuch unternommen, den körperlichen Leistungsunterschied zu den Männern auszugleichen oder womöglich zu übertreffen. Man aß, kochte und wusch gemeinsam. So konnten die Frauen genau so ungehindert und unabhängig einer Arbeit nachgehen wie die Männer. Eheliche Partnerschaften wurden zwar geduldet und Ehepaare bekamen auch einen eigenen Wohnraum, aber man vermied jede Feierlichkeit bei der Eheschließung und hoffte, daß sich mit der Zeit jedes Gefühl von Liebe und Zuneigung auf die Gemeinschaft übertragen würde.

In dem von Herrn Spiro untersuchten Kibbuz, der diese Ideen besonders radikal umgesetzt hatte, arbeiteten bei der Gründung 1920 50%

---

4) Rheinischer Merkur, Nr. 16, Seite 8 und 12

der Frauen in Produktion und Landwirtschaft, 1950 waren es dagegen nur noch 12%, während sich die übrigen 88% mit Kinderpflege und Erziehung beschäftigt hatten. 1975 war der Anteil der produktiv arbeitenden Frauen um weitere 3% gesunken. In den anderen Kibbuzen konnte er vergleichbare Beobachtungen machen. Was war geschehen?

Die in dem Kibbuz aufgewachsenen Frauen, die eigentlich nichts anderes kennengelernt hatten, sowie die der Gründergeneration waren nicht mehr bereit, die ihnen aufgezwungene Rolle zu erfüllen. Viele hatten in der ersten Zeit der körperlichen Beanspruchung Fehlgeburten gehabt. Zudem litten sie unter der Geringschätzung der Ehe und der Trennung von den Kindern. Die meisten Frauen fühlten sich nur in ihrer Tätigkeit in der eigenen Familie oder in einem der ausgeprägten Frauenberufen anerkannt, ausgefüllt und sehr viel weniger unter Druck als in einer beruflichen Arbeit, die sie den Männern gleichsetzte oder in denen sie in den Wettbewerb zu den Männern treten mußten. Man begann, die Eheschließung wieder als Fest zu begehen. Frauen fingen an, ihre Familie höher als ihre Arbeit einzuschätzen. Auch die Einstellung zu Kindern hatte sich geändert. Offensichtlich war die Neigung, die Kinder an die Gemeinschaft abzugeben, von Anfang an nicht sehr groß gewesen. Obwohl sie heute immer noch in Gemeinschaftseinrichtungen schlafen, durften die Mütter ihre Kinder nachts wieder länger bei sich haben, und die kurzen gemeinsam verbrachten Zeiten wurden ausgeweitet. Gleichzeitig mit dieser Rückbesinnung auf die Mütterlichkeit begannen die Frauen wieder mehr Wert auf ihr Aussehen zu legen, das Weibliche zu betonen, zu kochen, zu backen und zu handarbeiten. Man wurde sich mehr und mehr der Geschlechtsunterschiede bewußt und wollte sie nicht mehr überspielen sondern in selbstbewußter Weise leben. Spiro meinte dazu ganz richtig, die Natur habe sich gegen die Erziehungsbemühungen der Umgebung durchgesetzt. Auf die Entwicklung der Kinder geht er allerdings nicht ein, doch berichteten andere Wissenschaftler in den letzten Jahren, daß ein hoher Prozentsatz der tatsächlich in den Kinderhäusern alleingelassenen Kinder sogenanntes desorganisiertes, d. h. widersprüchliches Verhalten entwickelt hätten (5/44), was ihre Bindungsfähigkeit betrifft.

Spiro weiter: In fast allen Zielsetzungen dürfe das Kibbuzexperiment als geglückt angesehen werden; nur die von den radikalen Feministen angestrebte Auflösung der Familie und die Aufhebung der geschlechtseigenen Arbeitsteilung sei nicht gelungen. Insofern zeigten sich doch auch die Grenzen der ideologischen Manipulierbarkeit des Menschen.

Es waren die Frauen, die ihre Kinder in die Familie zurückgeholt hatten, da ihnen die ganz besondere persönliche Bindung an ihr Kind bewußt geworden war (2/402). Dies wurde sicher auch durch den Kummer der Kinder verstärkt, die sich gegen die lange Abwesenheit der Mütter wehrten, v. a. abends. Eibl-Eibesfeldt ist der Meinung, daß dabei die „*mangelnde Anpassungsfähigkeit*“ (Monotropie) des Kindes eine genauso große Rolle spielt, wie das Bedürfnis der Mutter, ihr eigenes Kind zu betreuen. Stammesgeschichtlich gesehen sei das Verlangen nach Bindung genauso grundlegend wie das nach Nahrung und Fortpflanzung (5/37).

Die Mutter-Kind-Beziehung ist altes Säugernerbe (2/320). Die Mutterfamilie stand am Beginn der Entwicklung. Hier bestätigt übrigens der Verhaltensforscher die Philosophin M. Ludendorff, wenn er schreibt: (2/235)

„*Die Evolution der individuellen Brutpflege war zweifellos ein Schlüsselerignis in der Stammesgeschichte des sozialen Verhaltens der Wirbeltiere. Ohne dieses Ereignis gäbe es bei uns Menschen kein Mitempfinden, kein Mitleid, keine Liebe, und damit auch keine höhere Form der Geselligkeit.*“ Und in der Schöpfungsgeschichte (S. 138) beschreibt die Philosophin, wie in der unterbewußten Tierseele zum ersten und einzigen Mal zwei Gottoffenbarungen aufleuchten: die Mutterliebe und der Gottesstolz. Sie sind in den Geschlechtern unterschiedlich stark ausgeprägt und die frühesten Hinweise auf das Schöpfungsziel. Mit der Mutterliebe gibt es die erste tiefere, wenn auch noch unbewußte, seelische Äußerung, die nichts mit dem Daseinskampf zu tun hatte. Beim Menschen kann die Mutterliebe zur Brücke zum Göttlichen werden, zur Möglichkeit, die angeborene Unvollkommenheit zu überwinden, und das Gute, Wahre und Schöne inniger zu erleben.

In einer Zusammenfassung schreibt Eibl-Eibesfeldt dann (2/326), daß es „*einen familienlosen sozialen Urzustand beim Homo sapiens nie gegeben haben dürfte*“. Die Mutter-Kind-Familie sei schon im Tierreich zu finden, am ausgeprägtesten da, wo das Muttertier mit Jungen verschiedener Altersstufen zusammenlebt. Diese Form kennzeichne den Übergang der Entwicklung zur Menschenfamilie. Die Einbeziehung des Mannes in die Familie stelle eine Neuentwicklung der Art Mensch dar (auch wenn diese schon ansatzweise bei verschiedenen höheren Tierformen zu erkennen ist). Man kann also sagen, daß mit der Menschwerdung der Vater kam. Mit ihm bildeten sich Familien, deren Bestehen und Überleben durch eine zusätzliche Person gesichert wurde, einer Person die durch eine ganz persönliche gefühlsmäßige Bindung an Frau und Kind

geneigt war, auf Dauer bei dieser Kleingruppe zu bleiben, und die aufgrund ihrer andersartigen Begabung die Mutterfamilie hervorragend ergänzte.

Diese Erkenntnis wurde von den Verhaltensforschern durch Beobachtung der Väter bestätigt, und zwar sowohl bei Naturvölkern (auf sogenannter neusteinzeitlicher Stufe), bei denen sich die Väter mehr in der Nähe von Mutter und Kind aufhalten, als auch bei den zivilisierten, bei denen Väter durch Berufstätigkeit länger abwesend sind. Sowohl bei den Naturvölkern, wie den Yanomami, den Eipo oder den Buschleuten, als auch bei den Nordamerikanern gehen die Väter in zärtlicher Weise mit ihren Säuglingen um. Dabei gibt es keinen Unterschied zwischen kriegerischen oder eher friedliebenden Völkern. Sie liebten ihre Kleinen genauso wie die Mütter, aber sie fütterten sie weniger und säuberten sie nur selten. Es besteht also ein Unterschied in der Fürsorglichkeit von Mann und Frau. Diese Beobachtung wurde auch in den Kibbuzen gemacht. Dafür gehen Väter mit den Kindern sportlicher um, spielen mehr mit ihnen und reizen sie häufiger. Werden die Kinder größer, beanspruchen Väter ihren Nachwuchs mehr körperlich, Mütter von Anfang an mehr verbal und visuell. Die Entwicklung zur Selbständigkeit würde durch die besondere Art der Zuwendung des Vaters auf spielerische Weise gefördert. Es gibt nicht umsonst die spöttische Bezeichnung „*Muttersöhnchen*“, die einen fehlenden oder zu geringen Einfluß des Vaters ausdrückt. Weiter wurde beobachtet, daß von den Eltern dem jeweils gegengeschlechtlichen Kind mehr gefühlsmäßige Zuwendung, dem gleichgeschlechtlichen Kind mehr Anregung und Spiel geboten wurde. So wurde festgestellt, (2/314 ff.), daß in den verschiedenen Altersstufen die Vater-Kind-Beziehung die Mutter-Kind-Beziehung ergänzen kann. Weitere verhaltensbiologische Untersuchungen (2/318) haben gezeigt, daß, auch wenn sich Väter nur kurze Zeit am Tage den Kindern widmeten, diese dennoch an Mutter und Vater gebunden sind. Man erkennt dies daran, daß sie bei Begegnung mit Fremden sich sowohl zu Mutter als auch zum Vater flüchteten.

Weiter wurde festgestellt, daß 9 Monate alte Kinder, deren Väter sich viel mit ihnen beschäftigen, die Belastung eines kurzen Alleinseins besser als diejenigen Kinder ertragen, deren Väter sich wenig mit ihnen abgegeben hatten. Auch in ihrer geistigen Entwicklung waren erstere den letzteren überlegen. Die Forscher ziehen daraus die Schlußfolgerung, daß Väter in allen Kulturen die Fähigkeit besitzen, einen Säugling zu verstehen, eine gefühlsmäßige Zuneigung zu ihm zu zeigen und sich mit ihm zu beschäftigen. Auch aus dem ungezwungenen und liebevollen

Verhalten, das die Väter in den Naturvölkern an den Tag legen, kann man schließen, daß väterliches Verhalten angeboren ist und nicht erst erlernt werden muß.

Weiter heißt das: *„Die Tatsache, daß väterliches Verhalten zum natürlichen Verhaltensprogramm des Menschen gehört, bedeutet nicht, daß die Rollen von Vater und Mutter beliebig austauschbar wären. Die Rollen ergänzen einander“*. Auch das müßte man so mancher Frauenrechtlerin ins Lehrbuch schreiben, wenn sie von den Vätern die Übernahme der mütterlichen Aufgaben fordern. Auch die Wirtschaft, die in den zuhausegebliebenen Frauen *„ein schlummerndes Beschäftigungspotential“* sieht (Rheinischer Merkur), das geweckt werden müsse, fordert dies neben der Einrichtung von Ganztagesbetreuungsstätten.

Ein Vater wirkt anders auf ein Kind ein, als die Mutter und als Großeltern oder eine Tante. Auch das Kind unterscheidet das deutlich, wie man aus dem unterschiedlich ausgeprägten Trennungsschmerz feststellen kann. Ein Kind braucht für sein gutes Gelingen beides: eine enge Beziehung zur Mutter (das kann auch eine Ersatzmutter sein) und ein *„differenziertes soziales Beziehungsnetz“*, das aber in der Anzahl auch seine Grenzen hat, wie man an Heimkindern sieht.

Eibl-Eibesfeldt folgert daraus, daß zwar das kindliche Urvertrauen, das sich in der Mutter-Kind-Beziehung entwickelt, Voraussetzung für eine weiter ausgreifende Nächstenliebe ist. Aber daß erst in der individualisierten Familienbeziehung die Anlagen entwickelt werden, die ein Zusammenleben mit den Mitmenschen ermöglichen. Fehlten beide, käme es zu einer Gefühlsverflachung, zu einer Empfindungslosigkeit und einem Mangel an Schuldgefühlen, die sich dann in einer Brutalisierung der zwischenmenschlichen Beziehungen äußert, wie dies die Zustände in einigen amerikanischen Großstädten oder die Kindersoldaten in Afrika heute schon zeigen. Denn es sei wohl so, (2/ 321) *„daß ein Kind, dem elterliche Zuneigung und Wärme zuteil werden, sich mit den Werten der Eltern und seiner Gruppe identifiziert, gleich, ob diese nun kriegerisch oder friedlich sind. Mangel an Wärme und fehlende Beziehung an Bezugspersonen verhindert solche Identifikation und begünstigt asozial aggressive Charakterzüge“*.

Auch Geschwister gehören zu einer Familie und spielen eine Rolle im Zusammenleben (2/807). Zwar löse jedes neue Geschwisterchen eine seelische Erschütterung aus, aber die schmerzhaftige Anpassung würde besonders in unseren Kulturen durch rechtzeitige Vorbereitung abgemildert. Ältere Geschwister, v. a. Mädchen übernehmen dabei Verantwortung für die Jüngeren. Im Spiel mit verschiedenen Altersgruppen,

wie sie in einer größeren Familie zu finden seien, lernten die Kinder Selbständigkeit durch eigenes Handeln. Man versuche, das heute durch Kindergärten zu ersetzen, jedoch fehlten hier die älteren Kinder und die Kindergärtnerin sei kein Ersatz, da sie für die Kinder kein echter Spielpartner sei. Denn ein Erwachsener kann sich kaum überzeugend in die Denk- und Spielart eines Kindes hineinversetzen. Und Kinder merken das. So stellt Eibl-Eibesfeldt fest, daß mit den kleiner werdenden Familien und der gewohnheitsmäßigen Unterbringung in Kindergärten ein Verlust der Kinderkultur verbunden ist (aber natürlich auch durch die völlige Verplanung unserer Kinder).

*(wird fortgesetzt)*